

**Zeitschrift:** Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle  
**Band:** 28 (1960)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Die Allgewalt  
**Autor:** Luther, Jess  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-568317>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Allgewalt

von Jess Luther

Schon in drei Stunden hatte Professor Knight in seiner Vorlesung über die Erzählung «Der geheime Partner» gesprochen und den Studenten den Aufbau der ebenso feinen wie entzückenden Geschichte auseinandergelegt.

Plötzlich schaute er mechanisch von seinen Notizen auf die Uhr, die an der Rückwand des Hörsaals hing, und sein prüfender Blick ging kurz über seine Hörer hinweg. Fast alle Köpfe waren tief über die Kolleghefte gebeugt, weil die jungen Leute seinen Vortrag getreulich mitschrieben.

Nur ein Augenpaar fing seinen Blick auf und hielt ihn einige Sekunden wie gebannt fest. Professor Knight schaute weg.

In den letzten drei Wochen hatte sich dieser Vorgang schon mehrmals abgepielt. Was er aber für Zufall gehalten hatte, das schien ihm im Verlauf des Kollegs immer mehr eine bewusste Absicht des jungen Studenten zu sein. Wie schon in den früheren Stunden verursachte ihm diese Beobachtung auch heute eine sonderbare Unruhe.

Als es läutete, beendete der Professor seinen Vortrag. Während er hastig seine Konzeptblätter zusammenlegte, unterhielt er sich noch mit einigen Studenten, die sich um das Pult gestellt hatten. In der hinteren Reihe stand der bewusste junge Mann und wartete offensichtlich darauf, dass die anderen mit ihren Fragen aufhörten. Wieder schaute er über die Köpfe seiner Kommilitonen hinweg den Lehrer an. Immer schon hatte Professor Knight mit ihm sprechen wollen. Aber der Zufall — oder war es das Schicksal? — hatte es bisher verhindert, dass sie ins Gespräch kamen.

Dieses Mal aber gab der Student seine Absicht nicht auf. Als die andern ihr Anliegen vorgebracht und den Hörsaal verlassen hatten, begann er: «Herr Professor, darf ich einmal in Ihre Sprechstunde kommen?» —

«Gewiss. Heute nachmittag um vier Uhr. Worum handelt es sich denn, Mr. Squire?» Professor Knight blieb bewusst sachlich und kühl.

«Sir, ich habe eine Arbeit geschrieben, — über das Thema, das Sie angegeben haben. Ich möchte Sie gern mit Ihnen durchsprechen, bevor ich sie endgültig abgebe.»

Dem Professor war der Student zuerst durch seine Gestalt aufgefallen. Er überragte nämlich seine Kameraden um Haupteslänge. Er mass wenigstens sechs Fuss und besass eine Figur, die mehr die Geschmeidigkeit des guten Schwimmers als die harte Muskelkraft des Fussballspielers ahnen liess.

Was wusste der Professor von dem jungen Mann? Dass er Geologie studierte und schon ein älteres Semester war. Dass er an der Literatur-Vorlesung teilnahm, weil er sie als Pflichtvorlesung für seine «Humaniora» nachweisen musste, während Knight anfangs geglaubt hatte, Squire habe sein Kolleg aus reiner Freude an der Dichtung belegt. Je mehr aber Professor Knight in den letzten drei Stunden sich dem eigentlichen Sinn der Novelle zuwandte und zur tieferen Deutung der Dichtung kam, mit umso grösserer innerer Anteilnahme und Begeisterung hatten ihn die seegrünen Augen des Studenten angesehen, und ihr Schein hatte zuletzt die tiefe Glut alten Kupfers angenommen.

Immer wieder war der Blick Knights auf Squire gefallen, der da vor ihm sass und ihm so andächtig zuhörte. Wenn den Lehrer etwas an dem Jungen beeindruckte, so war es seine an sich durchaus männliche und athletische Erscheinung, die aber durch eine gewisse Weichheit gelockert und gemildert wurde. Mit inne-

rer Genugtuung stellte der Professor fest, dass eine solche Mischung auf Feinfühligkeit und tiefes Gemüt schliessen liess. Das gerade unterschied den jungen Mann von den Hunderten von durchschnittlichen, geistlosen und hübschen Jungen des College. Und eines fiel ihm vor allem auf: Sein Kopf war mit einem schon frühzeitig ergrauten, fast weissen Haarschopf bedeckt, der sich anscheinend trotz eifrigen Bürstens mit dem in Mode stehenden «Schulschnitt» nicht in Einklang bringen lassen wollte. Wenn der Junge sein Haar lange nicht geschnitten hatte, dann bekam sein Kopf eine gewisse Aehnlichkeit mit dem des Hermes von Praxiteles, eine Feststellung, die Professor Knight tief erregte. Dazu strahlten die Augen mit ihrem grünen, kupfrigen Schein eine innere Wärme aus, welche die strengen Formen des akademischen Lebens zu sprengen und ihre stillschweigenden Gesetze zu zerbrechen drohte.

Ein gleiches Erlebnis und ein halbes Dutzend ähnlicher hatte der Professor schon in früheren Jahren gehabt, aber weil es bekanntlich einen gewissen Studententyp gibt, der aus einer seelischen Perversion oder einer geistigen Krankheit heraus darauf aus ist, sich auf das gewagteste Spiel einzulassen, um einen Menschen zu vernichten, der für ihn lästige Autorität oder verhasster Zwang bedeutet, so hatte sich Knight wohlweislich gehütet, in irgendeine Falle zu gehen. Denn er war sich der grausamen Tatsache bewusst, dass eine solche Blossstellung in der akademischen Welt — und blieb es auch nur bei einem Gerücht — das Ende einer noch so glanzvoll begonnenen Laufbahn bedeutet hätte. Wie vielen seiner Kollegen in den Universitäten und Colleges der prüden und muffigen Kleinstädte war durch solche Geschichten die Karriere in tragischer Weise vorzeitig vernichtet worden!

Er hatte sich zum Verzicht durchgerungen, als er vor fünf Jahren diesen Beruf ergriff, und seitdem zeigte er trotz gewisser Verlockungen allen Versuchungen gegenüber eine eisige Kälte. Je unverhohlener ein Student ihm «Avancen» machte, umso kühler zog er sich zurück. Eisern hatte er sich stets unter Kontrolle gehalten.

So konnte er sich vor jeder Gefahr bewahren. Er war heil geblieben, aber schauerlich einsam, wie er sich gestand, wenn er im Dunkel der Nacht schlaflos lag. Jetzt, eine Woche vor Semesterschluss, hatte er wieder das Gefühl einer entsetzlichen inneren Leere, wie eine allzu fest verkapselte Knospe durch Dürre und Saftlosigkeit in ihrem Kerne nicht die Kraft hat, die Hülle zu sprengen und ihr Innerstes der zeugenden Sonne und dem nährenden Regen entgegenzustrecken. Und er kam sich vor — er gestand es sich ganz sachlich und voller Bitterkeit ein — wie eine jener nutzlosen Versteinerungen, die kein Fluss und kein Frühling mehr zum Leben aufwecken konnten. In drei Wochen würde er wieder in die Ferien reisen wie in den letzten fünf Jahren und allmählich zurückgewinnen, was ihn auch dieses Jahr an Gefühl, an schöpferischer Kraft und seelischem Gleichgewicht gekostet hatte. Nach Maine würde er fahren, allein... Trotz seiner überreizten Nerven war es ihm bisher gelungen, sich noch ein winziges, aber ständig dahinschmelzendes Kapital von Gesundheit zu bewahren.

Uebrigens hatte ihn eines Tages die Neugierde verleitet, Squires Papiere durchzusehen, und er hatte festgestellt, dass der Student in seinen Leistungen beträchtlich über dem Durchschnitt lag, dass er vorzüglich Klavier spielte und in seiner höheren Schule im Mittelwesten ein ganz grosser Sportsmann gewesen war. Mit zwölf Jahren schon hatte der junge Mann Vater und Mutter verloren und blieb seitdem der Sorge einer Tante anvertraut. Das alles werde ich in dem grünen stählernen

Schrank verschliessen, nein, nicht in meinem Büro, ich werde es in meiner Brust einsargen müssen, dachte Professor Knight.

Er verliess das Vorlesungsgebäude und schritt, ohne nach rechts oder links zu sehen, geradewegs über den Campus. Der Frühling hatte fast überstürzt seinen Einzug gehalten, und da es mehr als sonst geregnet hatte, war die Natur überall in das saftigste Grün ausgeschlagen. Die Bäume und das Gras strotzten von Lebenskraft; nach so vielen Monaten mit Eis und Schnee konnte der Saft nun wieder befreit in die Aeste und Knospen steigen. Die Luft war schwer von dem fruchtbaren Geruch, der von der feuchten, warmen Erde aufstieg; sie strich über das Land und liess schon den Duft der Rosen, des Geissblattes und der blühenden Glyzinen ahnen. Die Pappel, die vor dem Büro des Professors stand, ragte mit ihrer grossen, grünen Spindel stolz in den kobaltblauen Himmel.

Als er seinen Arbeitsraum betrat, konnte Knight ein leichtes Zittern kaum beherrschen. Mit einem unterdrückten Seufzer setzte er sich an den unaufgeräumten Schreibtisch, wo die Arbeiten der Studenten auf ihn warteten. In drei Stunden wird Squire mich hier aufsuchen, dachte er unwillkürlich. Er schaute auf seinen Terminkalender und stellte fest, dass niemand sonst für den Nachmittag bestellt war.

Von Zeit zu Zeit fiel ein blanker, heftiger Frühlingschauer. Dazwischen schien die Sonne grell und funkeln und versteckte sich dann wieder hinter neu aufziehenden Regenwolken. Nach zwei Stunden, in denen er ein Dutzend Arbeiten durchgesehen hatte, war er ganz benommen. Er zog hastig den Mantel an, schloss die Tür hinter sich und verliess das Büro. Es hatte gerade wieder geregnet. Nach der Schwüle im Zimmer tat ihm die weiche, kühle Luft wohl. Die Verabredung hatte er ganz vergessen.

Zehn Minuten später erreichte er seine Privatwohnung. Er las die Post durch, duschte sich, ass eine Kleinigkeit und setzte sich wieder an den Schreibtisch, um einen neuen Stapel von Arbeiten durchzulesen.

Um halb acht klingelte plötzlich das Telefon, und bevor er den Hörer abnehmen konnte, läutete es wieder schrill und ungeduldig.

«Hallo», sagte er etwas aufgebracht und wusste nicht, ob er sich über die Störung ärgern oder freuen sollte. «Hallo», antwortet die Stimme am anderen Ende der Leitung, eine weiche und etwas heisere Stimme, die der Professor sofort erkannte. «Dr. Knight?» — «... ist am Apparat. Spreche ich mit Mr. Squire?» So eingewurzelt war die Gewohnheit in ihm, Begegnungen auszuweichen, die vielleicht seine Existenz gefährden konnten, dass er einen Augenblick lang sich nicht einmal erinnern wollte, warum der Student ihn anrief.

«Sir, um vier Uhr war ich in Ihrem Büro, doch Sie waren nicht da. Ich habe eineinhalb Stunden gewartet und bin dann weggegangen. Ich habe Sie jetzt angerufen, weil ich fürchtete, es liege ein Missverständnis vor. Vielleicht habe ich eine falsche Uhrzeit verstanden.»

Professor Knight liess sich in den Sessel fallen. «Mr. Squire, ich muss mich bei Ihnen entschuldigen, aber ich habe die Sache ganz verschitzt. Bei dem Haufen von Arbeiten, die ich durchzusehen habe, ist mir unsere Verabredung ganz entfallen. Ich habe das Büro schon um halb vier verlassen.» —

«Es tut mir leid, Herr Professor, wenn ich Sie belästige, aber ich wollte doch meine Arbeit morgen abgeben!»

Knight zögerte. Drohend erhob sich in ihm das ewige Schreckgespenst. Was hatte Squire mit ihm vor? Nun, er würde schon seine Ruhe bewahren.

«Ja, Mr. Squire, es ist meine Schuld gewesen. Aber ich kann Ihnen eine Ver-

längerung des Abgabetermins gewähren. Geben Sie die Arbeit erst am Ende des Semesters ab», sagte er und verwünschte sich innerlich, dass er die Bitte des Studenten so schroff abwies. Bevor aber noch der junge Mann antworten konnte, fuhr er gegen seinen Willen und zu seinem Entsetzen mit fast erstickter Stimme fort: «Aber, Squire, ich wohne ja nur zehn Minuten vom Campus! Warum kommen Sie jetzt nicht sofort herüber? Wir können Ihre Arbeit in Ruhe durchgehen. Hören Sie, meine Wohnung . . .» Hier unterbrach ihn der Student: «Herr Professor, ich kenne Ihre Wohnung, ich werde sofort kommen!» Dann verstummte das Telefon.

«Was habe ich getan!» Knight stand auf und lief hin und her. Um sich abzulenken, zündete er mit zitternden Fingern eine Zigarette an, legte sie aber gleich wieder weg. Dann ging er zum Kamin und hielt ein Streichholz an die Brennklotze, die er vor Wochen dort schon aufgestapelt, aber noch nicht angebrannt hatte. Als das Holz nur schwelte und aus Luftmangel schnell erlosch, knurrte er ganz ärgerlich vor sich hin. Ein neues Streichholz setzte die Scheite in Brand. Diesmal ging das Feuer langsam an. «Du Idiot», flüsterte er, «was bist du für ein Idiot!» wiederholte er dann laut.

Plötzlich klingelte es an der Tür. Als er öffnete, stand Squire vor ihm, und das Licht der Treppenbeleuchtung fiel auf seinen Kopf und in sein Gesicht, und das vom Regen feuchte Haar glänzte. Wie die nassen Zweige einer Weide, ging es dem Professor durch den Sinn. Mit einer gewissen Eleganz trug der Student über dem weissen Hemd, das auf der Brust offen stand, einen blauen Pullover, der seine hübsche Figur unterstrich. Er schien jetzt noch verlegener und scheuer zu sein als im Hörsaal, denn er vergass, die Begrüssung des älteren Mannes zu erwidern und begann sofort, sich hastig zu entschuldigen, weil er die Verabredung verpasst hatte. In sein auffallend bleiches Antlitz war jähe Röte gestiegen.

«So sieht es also bei Ihnen aus», sagte er mit belegter Stimme, als er das Wohn- und Arbeitszimmer des Professors betrat, das jetzt bei dem lustig brennenden Feuer im Kamin ganz gemütlich wirkte. «Ich komme ein paarmal in der Woche hier vorbei und habe mich oft gefragt, wie es wohl bei Ihnen aussehen mag.»

Er blickte sich im Zimmer um, und als er die vielen Bücher sah, die an den Wänden aufgestellt waren, wandte er sich wieder Professor Knight zu. Vor Freude strahlte er über das ganze Gesicht, und seine Augen begannen zu glänzen. «Es ist schön bei Ihnen!» sagte er.

«Ja, es lässt sich hier aushalten. Und es wird mir leid tun, wenn ich die Wohnung im Sommer aufgeben muss!» Dann fiel Knight ein, zu welchem Zweck der Student gekommen war.

«Wir wollen nun einen Blick in Ihre Arbeit tun!» fuhr er fort und ging zum Schreibtisch. Für Squire zog er einen zweiten Stuhl heran, damit sie zusammen das Manuskript durchsehen konnten. «Setzen Sie sich hierhin. Während ich Ihren Text durchlese, können wir gleich besondere Einzelheiten zusammen besprechen.» Der Student nahm dicht neben dem Älteren Platz. Der Professor begann hastig die erste Seite des Manuskriptes zu lesen, unterbrach aber die Arbeit für einen Augenblick und sah dem jungen Mann in die Augen. Dann las er weiter. Squire war wieder tief errötet. — —

Verbesserungen waren nicht nötig. Der junge Mann hatte den wesentlichen Kern der Erzählung erfasst und ehrlich dazu Stellung genommen. In seinen Ausführungen hatte er rückhaltlos das Beste seines Wesens offenbart. Es war für Professor Knight eines jener seltenen und kostbaren Erlebnisse, wie sie sich zwi-



schen Lehrer und Schüler verwirklichen können. Der Jüngere fängt Feuer an den reifen und tiefsinnigen Gedanken des älteren Freundes.

«Also, Squire, das ist eine sehr gute Arbeit», lobte ihn Knight, als er zu Ende gelesen hatte. «Es ist kaum ein Fehler darin, Sie brauchen kein Wort zu ändern!»

Der Junge konnte seine Enttäuschung kaum verhehlen; noch wortkarger als vorher stiess er nur hervor: «Es sind aber ein oder zwei Stellen darin, über die ich Sie gerne noch fragen möchte.» Er nahm dem Professor das Konzept aus der Hand und schlug die zweite Seite auf.

«Ueber diese Formulierung bin ich mir nicht ganz klar», sagte er und deutete auf den ersten Abschnitt. «Habe ich hier den Gedanken unmissverständlich ausgedrückt?»

«Lassen Sie mich mal schauen, ich will die Sätze nochmals lesen.» Professor Knight folgte mit dem Finger den Zeilen auf dem Papier. «Der Gedankengang scheint mir durchaus klar zu sein.» —

«Und diese anderen Sätze?» fragte der Student weiter und wies auf ein Zitat, das er aus dem «Geheimen Partner» in seinen Text eingeflochten hatte, um den Kern der Geschichte auf diese Weise zusammenzufassen.

Bevor Professor Knight die Hand wegziehen konnte, lagen Squires schlanke Finger neben ihr, und beide Hände berührten sich leicht in der ganzen Länge von den Fingerspitzen bis zum Handgelenk. Mit einer Stimme, die plötzlich heiser klang, las der Aeltere nun mit wachsender Ergriffenheit: «Aber am stärksten erschütterte mich der Gedanke, dass ich auf dem Schiff ein Fremder war, ja, um die volle Wahrheit zu bekennen, dass ich mir selber noch ein Fremder war. Ich war, abgesehen vom zweiten Maat, der jüngste Mann an Bord und in dieser so verantwortungsvollen Stellung bisher ohne jede Erfahrung. Dass die anderen sich an ihrem Platz bewährten, erschien mir selbstverständlich, da sie ja in ihre Aufgabe hineingewachsen waren. Ich aber musste mich fragen, *wieweit ich dem Idealbild die Treue halten könnte, das ich mir im geheimsten Herzen aufgerichtet hatte.*»

Während Professor Knight diese Sätze mit lauter Stimme las, hatte es draussen wieder zu regnen begonnen: ein jäher, erquickender Frühlingschauer. Die Bäume seufzten geradezu auf unter diesem Himmelsregen. Einige Tropfen schlugen hart an das Fenster, verspritzten dort und liefen die Scheibe hinunter. Aus dem feuchten Haar des Jungen fiel ein Tropfen auf das Papier und verlief mit der Tinte der so korrekt geschriebenen Zeilen des Manuskriptes. Die Hand des Professors rührte sich nicht. Squires Hand lag immer noch neben der seinen und zitterte leicht bei der leisen Berührung.

Professor Knight fühlte, dass ein Tauwind das Eis in seinem Inneren sprengte und die harte Rinde schmolz. Es war gleichsam, wie wenn der ausgetrocknete Sand der Wüste das frische Nass eines plötzlich ausbrechenden Frühlingsregens gierig zu trinken beginnt.

Jede Zelle seines Körpers schien verwandelt und flutete über von dem Quell des Lebens, der endlich, fast unerträglich, in seinen Adern zu strömen begann.

Jetzt wusste er, was er zu tun hatte.

«Komm, Dan!»

Er ergriff Dans Hand und zog ihn, ohne sie loszulassen, zu dem Sessel am flackernden Kamin.

In diesem Augenblick hörte keiner der beiden, wie plötzlich der Frühlingsregen über der Strasse, über der Stadt und über dem ganzen Lande niederging.

Aus «ONE», Juli 1959.

Deutsch von Ernst Ohlmann.